

Vom Freskostil

Autor(en): **Pellegrini, A.H.**

Objektyp: **Article**

Zeitschrift: **Das Werk : Architektur und Kunst = L'oeuvre : architecture et art**

Band (Jahr): **6 (1919)**

Heft 9

PDF erstellt am: **05.07.2024**

Persistenter Link: <https://doi.org/10.5169/seals-8073>

Nutzungsbedingungen

Die ETH-Bibliothek ist Anbieterin der digitalisierten Zeitschriften. Sie besitzt keine Urheberrechte an den Inhalten der Zeitschriften. Die Rechte liegen in der Regel bei den Herausgebern.

Die auf der Plattform e-periodica veröffentlichten Dokumente stehen für nicht-kommerzielle Zwecke in Lehre und Forschung sowie für die private Nutzung frei zur Verfügung. Einzelne Dateien oder Ausdrucke aus diesem Angebot können zusammen mit diesen Nutzungsbedingungen und den korrekten Herkunftsbezeichnungen weitergegeben werden.

Das Veröffentlichen von Bildern in Print- und Online-Publikationen ist nur mit vorheriger Genehmigung der Rechteinhaber erlaubt. Die systematische Speicherung von Teilen des elektronischen Angebots auf anderen Servern bedarf ebenfalls des schriftlichen Einverständnisses der Rechteinhaber.

Haftungsausschluss

Alle Angaben erfolgen ohne Gewähr für Vollständigkeit oder Richtigkeit. Es wird keine Haftung übernommen für Schäden durch die Verwendung von Informationen aus diesem Online-Angebot oder durch das Fehlen von Informationen. Dies gilt auch für Inhalte Dritter, die über dieses Angebot zugänglich sind.



Alfred Heinrich Pellegrini, Basel

Wandmalerei im Treppenhaus der Kunsthalle in Basel, 1919

Und zucken Indianerfarbentänze . . .
 Und doch begreif' ich wiederum — so verschoben
 Bin ich — den Hochgenuß, sich auszutoben
 Barbarisch, von Kulturgebundenheit
 Mit einem wilden Rucke ganz befreit,
 So als 'ne Art von geistigem Bolschewik,
 Dem diese Bourgeoishölle ward zu dick. —

Die Kunst ist stets ein Müssen ihrer Zeit,
 Notwendiger Ausdruck ihrer Wesenheit.
 Heut wird sie Aufschrei aus entseelter Welt,
 Vom Satan Technik grauenhaft geprellt,
 Wo die Maschine selbst den Himmelsraum
 Verpestet und vertilgt den letzten Traum
 Und drüber noch der Krieg zermalmend stampft —
 Was Wunder, wenn der Künstler kreischt und
 Sich seine Seele bäumt in Leidensbrunst [krampft,
 Und schließlich auf dem Kopf steht nun die Kunst!

Die Welt will sich umkrempeln gründlich mal,
 Da soll nun unsereins umlernen — höchst fatal! —
 Die wir im „ancien régime“ aufgestrebt
 Und mit ihm tausendfältig sind verwebt!

Doch geht die Kunst vielfache Zickzackpfade,
 Auf jedem wieder strahlt des Echten Gnade,
 Ob im-, ob expressiönlich ihre Werke,
 Nur der Persönlichkeit Genie und Stärke
 Macht's schließlich aus, es finden sich die Leute,
 Die etwas können, gestern so wie heute, —
 Das heißt, wenn dies Europa nicht zerfällt,
 Es scheint oft wie vom Untergang begrellt! — —

Jetzt aber — stopp! Sonst endet's in Geschwätz,
 Am End' ist ohnehin schon manches lätz.
 Kunstschwafel ist womöglich stets zu scheuen . . .
 Ich wollt' mit einer Huldigung bloß erfreuen
 Auf unsere Künstler, diesen wichtigen Faktor
 Des Basler Lebens, der sich so entfaltet,
 Daß schließlich er die Stadt ganz umgestaltet!
 Auf alle Fälle bitt' ich, Herr Redaktor,
 Sie möchten gütigst mich nun lassen schließen,
 Und mög' mein Sums die Opfer nicht verdrießen.

Basel, 1. September 1919.

Dominik Müller.

VOM FRESKOSTIL

Das Wandbild unterscheidet sich vom Staffeleibild nicht durch seine größeren Ausmaße, sondern durch seine innere

Größe. Gemeint ist damit die große Auffassung des darzustellenden Gegenstandes. Erfüllt sich beim Wandbild

diese erste Bedingung nicht, so hat es keine Existenzberechtigung. So verschieden im Laufe der Jahrhunderte, angefangen vom Mosaik, die Auffassung war, eines ist ihnen gemeinsam, die Forderung, dem gegebenen Raum gerecht zu werden, den Raum nicht zu sprengen, sondern zu füllen, und zwar trotz eventueller Schwierigkeiten spielend die Aufgabe zu lösen. Das ist das besondere Kennzeichen eines Freskomalers, das, was ihn vom Bildermaler unterscheidet.

Diese Binsenwahrheiten müssen leider immer wieder repetiert werden, besonders in unserer Zeit, wo eine raffinierte Malkultur, wo das „morceau“ allen Sinn für den grossen Stil zu verdrängen scheint.

Es genügt also nicht, daß man ein kleines Bild mit dem Quadrat vergrößert, sonst bekommen wir jene unerfreulichen Produkte zu sehen, wo statt Wandbilder Wandschirmbilder entstehen, wie ein Künstler sich treffend ausdrückte.

Wie oft hört man sagen: Nun mal



Carl Burckhardt, Basel, Korbträgerin, 1919
Bronzeguß von Baumann, Koelliker & Co. A.-G., Zürich

Maler ist, d. h. daß er sein Handwerk versteht.

Michelangelo sagt: „Man malt mit dem Kopf und nicht mit den Händen.“ Das sollten sich jene hinter die Ohren schreiben, die da glauben, die Farbe sei das Aus-

ich auch einmal ein großes Bild. Aber wie selten sind diese Bilder „groß“ außer nach den Metereinheiten. Es ist eben ein ganz anderes Denken und Arbeiten nötig, genau wie es in der Literatur geborene Lyriker und Dramatiker gibt. Ein einzelner Pinselstrich in einem kleinen Bild muß durch zwanzig im großen Bild ersetzt werden, und was jener ausdrückte, das wird auf diese Weise niemals möglich sein. Weswegen diese Bilder von Nur-Malern in der Regel charakterlos und leer sind und bleiben müssen. Auch hilft es nichts, sich immer wieder nur auf das Auge des Malers zu berufen, und eigentlich ist diese überästhetische zeitgemäße Forderung auch dumm, denn es ist doch selbstverständlich, daß ein Künstler auch ein



schlaggebende bei der Malerei. Malerei, d. h. Linie, Form, Farbe, sind Mittel, sich auszudrücken, und nicht Mittel, etwas nachzumachen.

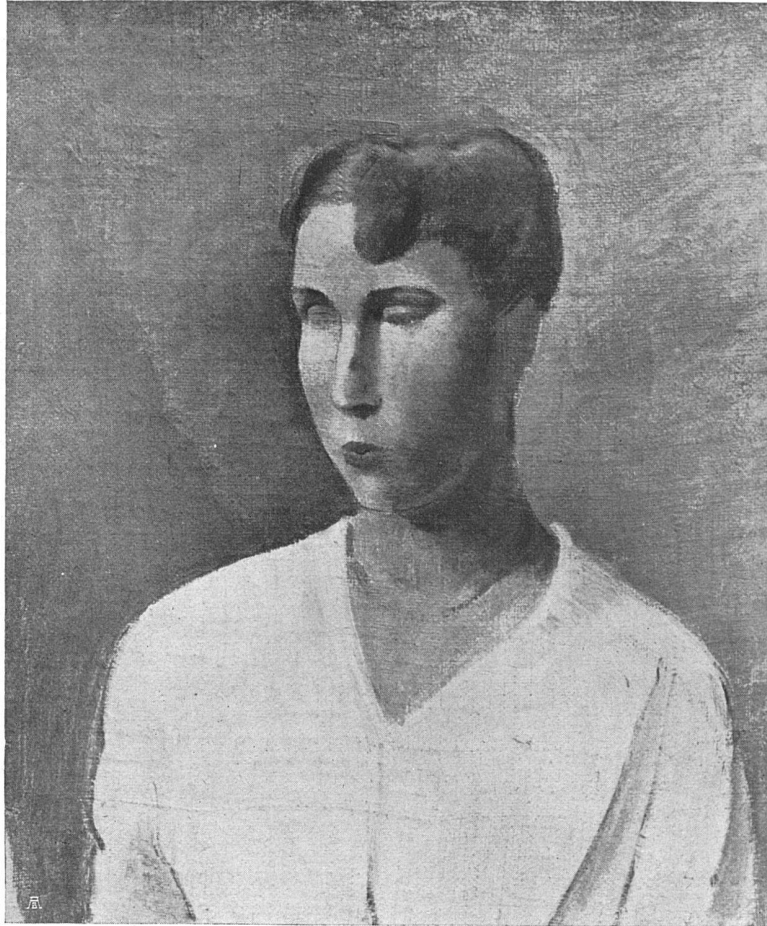
Damit wird natürlich ein großer Mißbrauch getrieben, und mancher glaubt, Wunder was er zu sagen habe. Jeder gute Künstler bekämpft seine Phantasie, sieht in ihr unkünstlerische Verwirrung. Jeder gute Künstler wird nach allgemein Menschlichem suchen und dieses zu vertiefen suchen, um über alle Zeiten hin verständlich zu bleiben und zu wirken.

Ein männliches Gefühl muß jene Männer beherrscht haben, die die Fresken in der zoologischen Station in Neapel, im Pantheon in Paris, in der Universität Jena, im Waffensaal unseres Landesmuseums geschaffen haben. Diese Arbeiten sind nicht von „Stimmungen“ getragen, die einer guten Stunde, einer Laune entsprungen, sondern Ausdruck einer starken inneren Welt.

Dieses Ringen um die künstlerische „Realisation“ geschieht durch die Komposition, dieses heute so verpönte Wort. Und doch gibt es keinen andern Weg als diesen. Es bedeutet die Auslese, die Beschränkung, das Wirkbarmachen, die knappste Form zu finden, die schlagendste.

Ein Freskomaler wird lieber seine Darstellung nackt und kalt geben als gegen diese Prinzipien zu verstoßen. Er wird wenn nötig alles Wohltuend-Schöne ausmerzen und lieber hart bleiben als weich zu werden. Eine gute Architektur, mit der die Bilder eins sein müssen, verträgt keine Süßigkeit. Der Einwand vieler Maler, es fehle an der guten Architektur, ist skeptisch aufzufassen. Hier liegt meist die Unzulänglichkeit beim Maler.

Auf dem Gebiete des Wandbildes spielt sich auch der ewige Kampf zwischen Form und Farbe ab. Die jüngste Richtung, die wieder „gestaltet“, sucht mit der „Abstraktion“ sich abzufinden. Hier kann beides



vereinigt werden, und die Logik ist auf ihrer Seite. Allein die bereits eingetretene Konvention dieser Arbeiten, eben diese „Konvention“, die sie mit allen Mitteln zu bekämpfen schienen, diese ist es, die nicht befriedigen kann. Es ist zu denken, daß jede starke Persönlichkeit die Mittel finden wird, die sie gebraucht, um sich auszudrücken (siehe Hodler), und diese sind „eigene“, also nicht „konventionelle“. Die angestrebte Vermischung von Kunstgewerbe und bildender Kunst darf nicht gutgeheißen werden, die menschliche Seele kann nicht plakhaft abgeklatscht werden. Man komme nicht mit den alten Ägyptern, wir sind keine Götzendiener mehr, wir sind freie Menschen. Im übrigen haben die Ägypter nur die großen Architekturformen (das ist doch selbstverständlich) abstrakt behandelt und nicht die Einzel-

gebilde (wie belegt werden kann). Was für tiefe Kenntnisse besaßen sie von Mensch und Tier, um sie so bilden zu können.

Die Ökonomie der Farben, speziell beim Fresko, zwingt zur Beherrschung. Mit wenig muß möglichst viel erreicht werden. Diese Beherrschung stählt den Willen und bildet den künstlerischen Charakter und mit diesem den Sinn für das Große, Edle, das sich nackt und rein gibt.

Zwecklose Bilderansammlung, wie sie unser Schweizer Salon darbietet, wäre niemals möglich gewesen bei einer guten ununterbrochenen Tradition des Freskostiles.

Deutschland mit seiner guten Architektur ist hier vorangegangen, und an Männer wie Th. Fischer und Adolf Hölzel, die jungen Künstlern trotz aller Anfeindung Gelegenheit gaben, sich zu betätigen, sei hier dankbar erinnert.

A. H. P.